

## Islam und Christentum – ist eine Verständigung möglich?

*Von Joachim Gnilka, München*

Man sagt: das Megaproblem in politischer, kultureller und religiöser Hinsicht des 21. Jahrhunderts wird die Auseinandersetzung unter den Weltreligionen sein. Die asiatischen Religionen – Buddhismus, Hinduismus, Taoismus – liegen für uns in größerer Ferne, mögen sie auch in einer zusammenrückenden Welt mit ihren Farben und Riten auf nicht wenige eine gewisse Faszination ausüben. Weit näher liegt uns der Islam. Millionen von Angehörigen des islamischen Glaubens leben seit Jahrzehnten in unserem Land. Moscheen und islamische Gebetsstätten werden in großer Zahl in unseren Städten errichtet. Die aktuelle Diskussion um das Kopftuchtragen von Lehrerinnen an deutschen Schulen, oder die seit Jahren thematisierte Frage nach der Berechtigung staatlichen islamischen Religionsunterrichts zeigen auf, dass es höchste Zeit ist, sich gegenseitig besser kennen zu lernen. Kulturen und Weltanschauungen prallen aufeinander.

Der Islam ist in der Wüste entstanden, in der Arabia deserta, in einem weiten Land, in dem nicht territoriale Zusammenschlüsse bestimmend waren, sondern personale, veränderlich und flüchtig. Dieser Hintergrund bleibt bedenkenswert. In diesem weiten Land bestand keine Bindung an den Boden. Solidarität wurde dauerhaft geschaffen durch Blutsverwandtschaft. Die Blutrache war Gesetz. Nomadisierende Beduinenstämme behielten ihre nomadische Ordnung auch dann bei, wenn sie sich in Oasenstädten niederließen. Die Römer hatten Arabien nicht kultiviert und in ihr Imperium eingegliedert. Für eine mögliche Ausbreitung des Christentums hinein in diese Region wäre das von Belang gewesen. Die Entwicklung wäre anders verlaufen.

1. Wir müssen ein Wort sagen zu Muhammad, dem Begründer der islamischen Religion. Er wurde in Mekka geboren, nach einer alten islamischen Tradition war das im „Jahr des Elefanten“. Mit Hilfe einer etwas komplizierten Berechnung ergibt sich etwa das Jahr 570 n. Chr. als das Geburtsjahr Muhammads. Für das Christentum war das immer ein Problem, dass also nach ihm – nach Christus – erneut eine Weltreligion entstanden ist. Die Eltern Muhammads Abdallah und Amina – der Name des Vaters ist nicht sicher überliefert – verstarben früh. Sure 93,6-11 dürfte darauf Bezug nehmen: „Hat er dich nicht als Waise gefunden und dich aufgenommen ..., dich arm gefunden und reich gemacht? So unterdrücke die Waise nicht.“ Er trat in den Dienst einer reichen Kaufmannswitwe namens Hadiga, die er später heiratete und mit der er sieben Kinder zeugte, drei Söhne und vier Töchter. Nur die Töchter überlebten. Die wichtigste ist Fatima, deren Mann Ali zum Anlass wurde für den Streit um die rechte Nachfolge und die Abspaltung der Schiiten.

Die Zäsur im Leben Muhammads stellt sein Berufungserlebnis dar. Er zog sich gern in die bergige Umgebung Mekkas zurück, offenbar um sich asketischen Übungen und dem Gebet hinzugeben. Hier empfing er die Offenbarungen des Koran und den Auftrag zu predigen. Muhammad verkündigt seine Botschaft in Mekka. Der Inhalt seiner Botschaft ist das nahende Gericht: „Nahe gekommen ist die Stunde (des Gerichts) und gespalten hat sich der Mond“ (54,1). „Die nahende Stunde steht bevor“ (53,57). In diesem Punkt besteht eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit der Predigt Jesu (Mk 1,15). Daneben und zunehmend gleichgewichtig und sich in den Vordergrund schiebend verkündigt Muhammad, dass es nur einen einzigen Gott gibt. Diese monotheistische Predigt bedeutete in der arabischen Welt, die polytheistisch geprägt war und in der viele Götter verehrt wurden, darunter Mond, Sonne und Venusstern als Göttertrias, etwas völlig Neues. Die ersten, die seiner Verkündigung Glauben schenken, sind seine Frau Hadiga, Abu Bakr, der nach seinem Tod der erste Kalif werden und sich zu einem bedeutenden Heerführer entwickeln sollte, und sein Adoptivsohn Zaid Ibn Harita. Muhammad erkennt wahrscheinlich schon sehr früh die politische Dimension der monotheistischen Verkündigung. Er sieht in ihr die Möglichkeit, die gespaltenen arabischen Stämme zu vereinigen. Aber gerade in Mekka stößt er mit seiner monotheistischen Predigt auf heftigen Widerstand.

Die zunehmende Ablehnung in Mekka, der Tod seines Gönners Abu Talib, der Haupt seiner Sippe (Hašim) war, und vermutlich positive Signale aus Medina veranlassten Muhammad, Mekka zu verlassen und nach Medina umzusiedeln. Das ist die berühmte Hidjra vom Jahr 622, an der sich etwa siebzig Menschen beteiligt haben sollen. In dieser Stadt fand er weitgehend Aufnahme und Zustimmung. Es gelang ihm, eine wohlgeordnete Gemeinde zu etablieren. Hier konnte er darangehen, seinen Plan zu verwirklichen, die arabischen Stämme im Glauben zu einigen. Die politische Dimension des Monotheismus tritt deutlich hervor. Muhammad entwickelt sich zum genialen Staatsmann. Er machte die Erfahrung, dass es mit friedlichen Mitteln allein nicht möglich ist, die arabischen Stämme im Glauben zusammenzuführen, vor allem nicht, die aufsässigen Mekkaner zur Raison zu rufen. Er unternahm verschiedene Feldzüge, denen Karawanenüberfälle vorangegangen waren. Er hatte Erfolg. Die wichtigsten Kämpfe sind die Schlachten von Badr (624), von Uhud (625) und der so genannte Grabenkrieg (627) in der Nähe von Medina. In der Schlacht von Uhud wurde Muhammad durch einen Schwerthieb verwundet. Die Rückgewinnung von Mekka ist der krönende Abschluss seiner Unternehmungen. Die Kampfhandlungen hatten im Lauf der Jahre gesamtarabische Dimensionen angenommen. Muhammad hatte sich glänzend geschlagen. Die Forschung ist sich weitgehend einig in der Auffassung, dass das Beispiel Muhammads vorbildlich wurde für spätere islamische Generationen. Nach einer Abschiedswallfahrt nach Mekka stirbt er am 8. Juni 632 in Medina, wo er begraben wird.

2. Das Verhältnis Islam-Christentum entwickelte sich □ historisch betrachtet □ so, dass eine Verständigung kaum als möglich erschien. Der erste christliche Theologe, der sich □ so weit es für uns nachweisbar ist □ mit dem Islam auseinandersetzt, war Johannes von Damaskus (ca. 650-750). Aus der angesehenen melkitischen Familie der Mansur stammend, bekleidete sein Vater unter dem Kalifen Muawija I. das Amt des Finanzministers. Johannes von D. nimmt den Islam noch nicht als eigenständige Religion wahr. Er betrachtet ihn als christliche Irrlehre und rückt ihn in die Nähe des Arianismus. Der Arianismus streitet wie auch Muhammad ab, dass Jesus Gottes Sohn sei. Die Auffassung, den Islam als christliche Irrlehre zu betrachten, ist in der Ostkirche noch einige Zeit vorhanden. Scharf kritisiert Johannes die den Muslimen erlaubte Vielweiberei, auch Muhammads persönliches Eheleben sowie den Kaabakult. Gegen die Häresiedeutung bleibt zu sagen, dass dem Islam jegliches Zugehörigkeitsgefühl zum Christentum fehlt.

Beunruhigend für das christliche Abendland war die enorme Expansion der Araber in kurzer Zeit. Nicht nur den Vorderen Orient, auch Nordafrika, Spanien vermochten sie für sich zu gewinnen. Erst bei Tours und Poitiers stoppte Karl Martell 732 ihr Vordringen. In den eroberten Gebieten konnten die Christen (auch Juden) ihre Religion weiter ausüben. Sie galten als „Schutzbefohlene“, die šaría, das islamische Recht, garantierte den „Schriftbesitzern“, wie sie im Koran heißen, Duldung. Es ist betont darauf hinzuweisen, dass der „heilige Krieg“, der um des Glaubens willen geführte Krieg nicht den Zwangsübertritt zum Islam zum Ziel hatte, sondern ursprünglich der Ausweitung des islamisch-arabischen Herrschaftsbereich diente. Er hatte aber zur Folge, dass die „Schriftbesitzer“ Bürger zweiter Klasse waren, denen die Übernahme höherer Ämter □ mit rühmlichen Ausnahmen □ verwehrt war. Den Christen war die öffentliche Repräsentation untersagt wie auch die Mission unter Muslimen. Im umgekehrten Fall, wo Muslime unter christliche Herrschaft fielen, was seit der Rückeroberung Siziliens im 11. Jahrhundert und der Reconquista in Spanien geschah, galten ähnlich harte Bedingungen. Muslimische Bürger mussten die von Byzanz zurückeroberten Gebiete verlassen oder zum christlichen Glauben konvertieren. In Sizilien und Spanien wurden mit der christlichen Obrigkeit Vereinbarungen getroffen, die besonders die freie Religionsausübung und die eigene Gerichtsbarkeit betrafen. Es waren dann vor allem die Kreuzzüge, die die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen erheblich verschlechterten. Die Nachwirkungen sind bis heute spürbar. Die Christen in islamischen Ländern gerieten in Isolation.

Die theologische Auseinandersetzung ebte nicht gänzlich ab. Erschwerend wirkte die Sprachbarriere. Christliche Theologen kannten den Koran und damit den Islam nur unzurei-

chend. Dasselbe gilt umgekehrt für die islamische Seite. Man argumentierte mit Vernunftargumenten, weniger aus der Schrift □ Bibel und Koran □ heraus. Auch das Erfolgsargument spielte eine Rolle, besonders für die Muslime. Petrus Venerabilis □ im Gegensatz zu Bernhard von Clairvaux ein scharfer Gegner der Kreuzzugs-idee □ vertrat im 12. Jahrhundert die Meinung, man könne den Islam nicht mit dem Schwert, sondern allein mit den Waffen des Geistes und der Liebe überwinden. Dies war der Beginn eines ernsthaften Studiums des Islam im Westen. Man schuf eine Übersetzung des Koran □ den damaligen Gepflogenheiten entsprechend □ ins Lateinische (Robert von Ketton 1143). Wenn es auch eine schlechte Übersetzung war, sie fand weite Verbreitung und ermöglichte die Auseinandersetzung mit den islamischen Texten. Von enormer Weitsicht und um den Frieden des Glaubens bemüht war der große Kardinal Nikolaus von Kues (15. Jh.). Er hatte damals schon die weit über seine Zeit hinausblickende Idee eines interreligiösen Konzils, die freilich aus politischen Gründen bald aufgegeben werden musste. In seiner Schrift *De pace fidei* begründete er die Einheit des Menschengeschlechts in der Schöpfung und sagte die *concordia religionum* voraus, die am Ende durch Gott wiederhergestellt würde. Seine Ideen wurden weitgehend vergessen und erst 500 Jahre später, im Zweiten Vatikanischen Konzil, wieder aufgegriffen.

Schwere Rückschläge erhielt das Verhältnis Islam-Christentum wieder durch die militärische Bedrohung Europas im 16. Jh.: die Türken vor Wien! Zwar konnten die türkisch-islamischen Heere □ *nota bene* nicht mehr die arabisch-islamischen wie im 8. Jh. □ zurückgedämmt werden. Aber seitdem geht die Konfliktgrenze mitten durch den Balkan, bis in unsere Tage. Sehr negativ wirkte sich die Gespaltenheit der Christenheit aus. Schon im Koran machte Muhammad den Christen, den Schriftbesitzern, den Vorwurf: Sie sind uneins geworden. Jetzt, nach der Reformation, hatte sich die Spaltung vertieft und war auf das Abendland übergegangen. Luthers Türkenschriften richteten sich in polemischer Absicht sowohl gegen die Türken als auch gegen die Papisten. Einem schon älteren Klischee folgend, bezeichnete er Mohammad als Antichrist, aber auch der Papst war für ihn ein solcher. Es entwickelte sich eine wechselseitige Bündnispolitik. Die Position der Christen war äußerst geschwächt.

Größere Sachlichkeit kommt in die Beschäftigung mit dem Islam mit der entstehenden Wissenschaft der Orientalistik. Man gewinnt gediegene Kenntnisse des Koran. Den wissenschaftlichen Bemühungen kommt das Verdienst zu, die Annäherung der Religionen eingeleitet zu haben. Das theologische Interesse und auch das Interesse an einem christlich-islamischen Gespräch erwacht aber erst im 20. Jahrhundert.

Einen gewissen vorläufigen Abschluss erfährt die Entwicklung durch das Zweite Vatikanische Konzil, näherhin durch das Dokument über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (»*Nostra aetate*«). Natürlich sind hier die Aussagen über den Islam eingebettet in die Aussagen über die anderen nichtchristlichen Religionen. Dennoch wird man sagen können, dass trotz der relativen Kürze des Dokuments dieses einen Fortschritt und wahrscheinlich sogar eine neue Standortbestimmung darstellt. Ausgangspunkt des Dokuments ist die Einheit des Menschengeschlechts in der Schöpfungsordnung, und seine erwartete eschatologische Zusammenführung in der Heiligen Stadt Jerusalem (Punkt 1). Ähnliches sagte Nikolaus von Kues in seiner Schrift *De pace fidei*. Nur bezeichnet das Konzil die gegenseitige Aufmerksamkeit in unserer Zeit als eine besonders gebotene: „In unserer Zeit, da sich die Menschheit von Tag zu Tag enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit um so größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht.“

Den Muslimen ist Absatz 3 des Dokuments gewidmet. Der wichtigste Satz ist gleich der einleitende, der über die Gottesverehrung spricht: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Hingabe zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft.“ Das Bekenntnis der Muslime, zu dem einen Gott, der der Schöp-

fer ist, wird anerkannt. Koranische Gottesprädikate werden eingeflochten: in sich seiend, barmherzig, allmächtig. Ihre Frömmigkeit wird anerkannt. Die Berufung auf Abraham soll wohl die Gemeinsamkeit mit dem Christentum und Judentum, von dem in Punkt 4 ausführlich gesprochen wird, andeuten.

Als Inhalte der muslimischen Frömmigkeit werden nach Jesus □ den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, doch als Prophet verehren □, seine jungfräuliche Mutter Maria □ die sie bisweilen in Frömmigkeit anrufen □ genannt, als Inhalt ihres Glaubens noch die Erwartung des göttlichen Gerichts und die Auferweckung der Toten, als Inhalt ihrer praktischen Gottesverehrung Gebet, Almosen und Fasten.

Auffällig bleibt, dass im Text weder Muhammad noch der Koran erwähnt wird. So bleibt die Formulierung von Gott, „der zu den Menschen gesprochen hat“ (homines allocutum) eigenartig in der Schwebe. Der Knappheit des Textes fiel die Klarheit zum Opfer. Die Knappheit dürfte bewusst gewählt sein. Man wollte höflich bleiben. Auf jeden Fall wollte man nicht daran rütteln, dass die Bibel, dass Jesus Christus die endgültige Offenbarung Gottes ist. Dass Muhammad der letzte und endgültige Prophet, das Siegel der Propheten ist, ist für einen Christen zu akzeptieren, unmöglich. Ist er ein Prophet? Partizipiert der Koran an der Offenbarung?

G.C. Anawati, der Einblicke in den Konzilsverlauf und die Debatten hatte, berichtet, dass ein erster Entwurf des Textes über die Muslime an einer Stelle anders, positiver, gelautet habe, nämlich: „Außerdem verehren sie Gott vor allem durch das Gebet, das Almosen und das Fasten. Sie bemühen sich auch, im Gehorsam gegen Gott als Einzelne, in den Familien und in der Gesellschaft ein moralisches Leben zu führen.“ Dieser Text wurde von zahlreichen afrikanischen Bischöfen, die im Kontext zu den Muslimen leben, abgelehnt. Die Polygynie (Vielweiberei) und die Verstoßung der Frau □ im Islam erlaubt □ sollten auf keinen Fall als tragbar erscheinen.

Der abschließende Text des Dokuments, der die Muslime betrifft, erinnert an die „Zwistigkeiten und Feindschaften“, die es im Lauf der Geschichte zwischen Christen und Muslimen gab, und fordert dazu auf, das Vergangene beiseite zu lassen und sich um ein gegenseitiges Verstehen zu bemühen. Vor allem aber ermuntert er, „gemeinsam einzutreten für den Schutz und die Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“

Seit dem Konzil und zunehmend seit den siebziger Jahren beobachten wir das Phänomen des islamischen Fundamentalismus. Die Auseinandersetzung zwischen westlicher und islamischer Welt hat es □ wie in Erinnerung gerufen wurde □ schon vorher gegeben. Nur war sie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verdeckt durch den Ost-West-Konflikt. Nach dessen Wegfall tritt der Konflikt um so deutlicher hervor.

Man hat zu unterscheiden zwischen Islam und Islamismus. Unter Islamismus ist jene fundamentalistische Bewegung zu verstehen, die Front macht gegen den westlichen Säkularismus, auch mit Mitteln der Gewalt. Man hält ihn für korrupt und gottlos. Man meint, dass in der hochentwickelten Industriegesellschaft das Wirtschaftswachstum zur säkularen Religion geworden ist und der öffentliche Austauschverkehr zum zynischen Handel abgeleitet. Gleichzeitig ist man aber von den wissenschaftlich-technischen Entwicklungen des Westens beeindruckt und fühlt sich unterlegen. Oder besser gesagt: Man fühlt sich gleichzeitig angezogen und abgestoßen. Man hat kein Vertrauen in die westliche Zivilisation. Denn die europäischen Länder haben ihre wissenschaftlich-technische Überlegenheit in der Vergangenheit dazu benutzt, die außereuropäischen Länder, auch die islamischen, zu kolonisieren und auszubeuten. Man gelangte nicht in den Genuss des Fortschritts, sondern breite Schichten der Bevölkerung verarmten. In der Gegenwart verstärkt sich diese Entwicklung durch den Prozess, den wir Globalisierung nennen.

Daneben darf nicht vergessen werden, dass für die muslimische Welt die Erinnerung an die Kreuzzüge eine nicht verheilte Wunde ist. Die Erinnerung daran wird bewusst wach gehalten. Man achte auf die Predigten in den Moscheen oder lese bestimmte arabische Zeitungen. Der Korrespondenzbegriff zum Kreuzzug ist der Dihad, der heilige Krieg. Es war und ist töricht, den Irak-Krieg als Kreuzzug zu bezeichnen. Verschiedentlich artikuliert sich der Islam als die Ideologie der Dritten Welt. Manchmal ist es schwierig, eine scharfe Grenze zwischen Islamismus und Islam zu ziehen. Ein sprechendes Beispiel ist der Fall Salman Rushdie, für den wir Westler kein Verständnis aufbringen können. Er entspricht aber durchaus islamischen Rechtsgepflogenheiten. Im islamischen Recht sind die individuellen Menschenrechte unterentwickelt. Nach Bassam Tibi, Die Krise des modernen Islam, 204, sind sie dem islamischen politischen Denken „insgesamt kulturell fremd“.

3. Wir müssen noch nach dem theologischen Verhältnis von Islam und Christentum fragen. Der historische Rückblick hat gezeigt, dass beide Seiten zu Spannungen und Kriegen beigetragen haben. Kann das Verhältnis auf dem theologischen Feld einer Verständigung näher geführt werden? Ich konzentriere mich auf das Verhältnis von Koran und Bibel. Das ist berechtigt, weil im Islam dem Koran die höchste Autorität eingeräumt wird. Es gibt Gemeinsamkeiten. Ich erwähne erst die Gemeinsamkeiten und komme dann auf das Trennende zu sprechen.

Die wichtigste Gemeinsamkeit besteht wohl darin, dass Bibel und Koran monotheistische Religionen repräsentieren. Beide lassen nur einen einzigen Gott zu. Der Gott des Koran ist der Gott der Bibel, genauer: der Gott des Alten Testaments. Dies bedeutet übrigens, dass der Islam dem Judentum näher steht als dem Christentum. Islam und Judentum müssten sich eigentlich vertragen. Im Anschluss an die Bibel betrachtet der Koran die Welt als Schöpfung Gottes. Um der vielen guten Schöpfungstaten willen muss Gott gelobt werden. Man kann seine Spuren in der Schöpfung entdecken.

Es wird im Koran stets mit ehrfürchtigen Worten und nie abfällig über Jesus gesprochen, auch über Maria, die Mutter Jesu. Bibel und Koran repräsentieren abrahamitische Religionen, das heißt, dass beide sich auf Abraham berufen. Auch das rückt den Islam nahe an das Judentum heran. In Übereinstimmung mit der Bibel lehrt der Koran, dass die Menschheit einen gemeinsamen Ursprung hat und eine Einheit darstellt. Jeder Mensch ist sterblich. Er ist von der Erde genommen und kehrt zu ihr zurück. Er ist mit der Fähigkeit zu sprechen begabt und kann die Tiere benennen. Somit steht er an der Spitze der Schöpfung und ist für sie verantwortlich. Er wurde Gott gegenüber ungehorsam und bleibt ein vor Versuchung nicht gefeierter Mensch. In Übereinstimmung mit der Bibel lehrt der Koran, dass der Mensch sich einmal vor Gott verantworten muss, er erwartet das Gericht und ein jenseitiges Leben. Im Koran wird dieses allerdings an vielen Stellen in phantastischen Farben ausgemalt. Der Koran kennt schließlich den Dekalog, die Zehn Gebote, deutet sie aber in einigen Punkten auf seine Weise. Dies gilt insbesondere für die Vorstellungen von Ehe und Familie. Hier wirken vorislamische Strukturen nach. Die alttestamentliche Idee vom Krieg in Gottes Namen, vom „heiligen Krieg“ lebt fort. Darauf ist am Schluss zurückzukommen. Herauszuheben ist die Hinwendung der Ethik des Koran zu den Armen, Bettlern und Notleidenden. Almosengeben ist höchstes Gebot.

Die entscheidende Trennung zwischen Islam und Christentum vollzieht sich am christlichen Bekenntnis zu Jesus Christus. Nach christlichem Verständnis hat sich Gott in der Geschichte offenbart, in Jesus Christus. Er ist mehr als ein Prophet, der in der Reihe der alten Propheten steht, wie ihn der Koran sieht. Er ist für uns der Sohn, der „Erstgeborene“ unter vielen Brüdern und Schwestern. Er ist für uns der Weg zu Gott. Der Islam ist eine Buchreligion. Das Buch des Koran ist höchste Instanz, die Gesetze und Vorschriften, die in ihm geschrieben stehen. Für uns ist Jesus Christus die höchste Instanz. An ihm sollen wir erkennen, wie Gott ist und wie der Mensch sein soll. Durch ihn ereignet sich die Menschwerdung des Menschen. Das Christentum ist eine Erlösungsreligion. Wir wissen uns durch das Kreuz Jesu Christi erlöst, das heißt, versöhnt mit Gott und untereinander. Der Islam hat dafür kein Verständnis.

Als Christen sind wir freilich aufgerufen, uns für die Versöhnung einzusetzen, und erweisen uns in dem Maß als Christen, als wir es tun.

Damit kommen wir zur Idee des heiligen Krieges oder besser: des Krieges um Gottes willen oder um der Verbreitung des islamischen Glaubens willen. Diese Idee ist ohne Zweifel im Koran vorhanden. Die Aussagen sind ambivalent. Ich zitiere ein paar Texte: „Kämpft gegen sie (die Ungläubigen), bis es keine Verführung mehr gibt und bis nur noch Gott verehrt wird“ (8,39). „Euch ist vorgeschrieben, (gegen die Ungläubigen) zu kämpfen, obwohl es euch zuwider ist“ (2,216). „Warum wollt ihr denn um Gottes willen nicht kämpfen ... Diejenigen, die gläubig sind, kämpfen um Gottes willen, diejenigen, die ungläubig sind, um der Götzen willen“ (4, 75f). „Und tötet sie, wo immer ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben ... und kämpft gegen sie, bis niemand mehr versucht, (Gläubige) zum Abfall zu verführen, und bis nur noch Gott verehrt wird“ (2, 191-193). Die Deutung dieser Stellen im Islam fällt unterschiedlich aus. Es gibt keine verbindliche Deutung. Einen für alle Muslime autoritativen Imam gibt es nicht. Der in Frage stehende Begriff ist Djihad. Djihad bedeutet zunächst Anstrengung. Aber welche Anstrengung ist gemeint? Zwei konträre Deutungen stehen einander gegenüber. Die erste versteht Djihad im Sinn von friedlicher Anstrengung für die Ausbreitung des Islam. Es ist die Deutung, die die Azhar-Universität in Kairo angegeben hat. Die Deutung kann Askese und Selbstüberwindung miteinbeziehen, auch den Kampf gegen Unterentwicklung. Die andere Deutung ist verbunden mit dem Namen Hassan al-Banna, dem Begründer der Muslimbruderschaft (+ 1949). Er versteht Djihad im Sinn von Kampf (Qital), inklusive bewaffneter Gewalt. Beide Deutungen werden in die Welt des Islam exportiert. Sagen wir: die eine Deutung ist die des Islam, die andere die des Islamismus. Unsere Antwort ist: Toleranz gegenüber dem Islam, wehrhafte Demokratie gegenüber dem Islamismus.

Wenn wir weiterdenken, so könnte sich eine Verständigung mit dem Islam □ natürlich nicht mit dem Islamismus □ ergeben auf der Basis des Glaubens an Gott. Angesichts des sich ausbreitenden Atheismus ist der Glaube an den einen Gott eine Brücke, die verbindet, aber auch die jeweiligen Besonderheiten bestehen lässt. Vielleicht war Papst Johannes Paul II. von solchen Gedanken beseelt, als er das Friedensgebet von Assisi einleitete. Dem Glauben an Gott entspricht ein entsprechendes Selbstverständnis des Menschen. Er versteht sich als Geschöpf und sieht sich in die Verantwortung vor Gott gestellt. Alle Menschen als Geschöpfe Gottes und damit als gleichwertig anzusehen, wäre eine Konsequenz wie auch die Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung. Hier und auf anderen Feldern besteht die Möglichkeit und □ angesichts der großen Bedrohungen der Menschheit in unserer Zeit □ die Notwendigkeit, zusammen zu wirken im Dienst an den Menschen für Frieden und Gerechtigkeit. Voraussetzung dafür ist, dass wir uns gegenseitig besser kennen lernen.

### **Literaturhinweise:**

- Gnilka, Joachim*; Bibel und Koran. Was sie verbindet, was sie trennt, Freiburg - Basel - Wien 2004.
- Herzog, Roman*; Preventing the Clash of Civilizations. A Peace Strategy for the Twentyfirst Century, hrsg. von Henrik Schmiegelow, New York 1999.
- Huntington, Samuel P.*; Der Kampf der Kulturen, Wien 1996 (aus dem Amerikanischen).
- Tibi, Bassam*; Die Krise des modernen Islam, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991.
- Tibi, Bassam*; Kreuzzug und Djihad. Der Islam und die christliche Welt, München 2001. (Hier reichlich weitere Literaturangaben.)
- Weidenfeld, Werner (Hrsg.)*, Dialog der Kulturen, Gütersloh 1997.
- Wielandt, Rotraud*; Das Bild der Europäer in der modernen arabischen Erzähl- und Theaterliteratur, Wiesbaden 1980.